

»Wir sind wegen des Freihandels gekommen ...«

Die iranisch-jüdische Gemeinschaft in Hamburg

Bis heute zeugt in der Hamburger HafenCity ein steinerner Orientteppich auf der Wilhelminen-Brücke von der einstigen Bedeutung der Hanse- und Hafenstadt Hamburg als weltweit größtem Umschlagplatz des internationalen Teppichhandels. Es waren maßgeblich Kaufleute aus Iran, die sich in der Speicherstadt niederließen und den Handel im Freihafen organisierten. Weniger bekannt ist, dass auch iranische Jüdinnen und Juden seit den 1950er Jahren einwanderten, um diesen Wirtschaftszweig aufzubauen, und für einige Jahrzehnte die Stadtgeschichte mitprägten. Innerhalb der noch kleinen jüdischen Nachkriegsgemeinde bildeten die iranischen Jüdinnen und Juden ab Ende der 1950er Jahre eine zahlenmäßig bedeutende Gruppe, die sich außerdem durch eine gemeinsame Herkunft und geteilte Traditionen auszeichnete. Zu einem Zeitpunkt, an dem die ersten Versuche, jüdisches Leben in Deutschland wiederaufzubauen, durch die Erfahrungen der von Deutschland ausgehenden Vertreibung und Vernichtung der deutschen und europäischen Jüdinnen und Juden bestimmt waren, verband sich die Ankunft der iranischen Jüdinnen und Juden mit dem wirtschaftlichen Aufschwung der jungen Bundesrepublik und war eingelassen in das politische Koordinatensystem einer Nachkriegsordnung, zu der die Westbindung sowohl Irans als auch der Bundesrepublik Deutschland gehörte. Am Beispiel von verschiedenen Familiengeschichten befasst sich der Beitrag mit dieser anderen jüdischen Nachkriegsgeschichte, in der sich Migrations- und Wirtschaftsgeschichte verschränken und deren lokaler und zugleich globaler Bezugspunkt für einige Jahrzehnte Hamburg war.¹

Der Historiker Tobias Brinkmann verweist auf die besondere Rolle, die Hamburg als Hafenstadt in der deutsch-jüdischen Geschichte der Migration einnimmt und die sich vor allem an der Praxis jüdischer Ansiedlungen aus unterschiedlichen und mitunter weit entfernten Teilen Europas zeigt, sowie an der Tatsache, dass viele Juden von dort ihre Reise nach Übersee angetreten haben.²

- 1 Der Aufsatz basiert auf Interviews, die im Rahmen des Interviewprojekts »Iranische Jüdinnen und Juden in Hamburg (1950-2000)« entstanden sind. Das Projekt, das von Dr. Karen Körber durchgeführt wurde, ist von der Gerda Henkel Stiftung gefördert worden. Um die Persönlichkeitsrechte der beteiligten Personen zu schützen, sind in einzelnen Fällen Interviewausschnitte anonymisiert worden. Mein Dank geht an all diejenigen, die mir im Rahmen des Projektes in den USA, in Israel, in London und in Hamburg Einblicke in ihre individuellen Lebensgeschichten gewährt haben.
- 2 Tobias Brinkmann, Migration, in: Hamburger Schlüsseldokumente zur deutsch-jüdischen Geschichte, 22.9.2016. <<https://dx.doi.org/10.23691/jgo:article-219.de.vi>> (eingesehen am 14.4.2024).

1950, wenige Jahre nach dem Holocaust und dem Ende des Zweiten Weltkriegs, war es der Hamburger Freihafen, der eine kleine Gruppe von Jüdinnen und Juden aus Iran nach Hamburg führte. Gemeinsam mit einer wachsenden Zahl an iranischen Kaufleuten muslimischer Herkunft, von denen einige bereits seit den 1920er Jahren nach Hamburg gekommen waren, ließen sie sich in jenem Teil des Hafens nieder, der 1888 zur zollfreien Zone deklariert worden war und der aufgrund seiner Internationalität, der Nähe zur Innenstadt und den großzügigen Lagerhäusern attraktive Möglichkeiten für den Handel bot.³

Die vor allem wirtschaftlich motivierte Einwanderung der kleinen Gruppe iranischer Jüdinnen und Juden vollzog sich zu einem Zeitpunkt, an dem jüdische Migrationen in Europa die Folge von Flucht und Vertreibung waren. Von den rund 20.000 in Hamburg ansässigen Jüdinnen und Juden lebten nach Kriegsende nur noch einige Hundert in der Stadt, 10.000 waren nach 1933 emigriert, rund 10.000 Juden waren ab 1941 deportiert und ermordet worden. Bereits im Juli 1945, unmittelbar nach Kriegsende, gründete sich die Jüdische Gemeinde in Hamburg erneut. Bei den Mitgliedern handelte es sich um eine kleine Zahl an Hamburger Juden, zumeist Männer, die von ihren nichtjüdischen Ehefrauen in den zurückliegenden Jahren versteckt worden waren, sowie eine wachsende Zahl jüdischer Überlebender aus Osteuropa, die die Konzentrationslager überstanden hatten und nicht in ihre Heimatländer zurückkehren konnten oder erneut von dort hatten fliehen müssen. Während viele in den kommenden Jahren nach Israel oder in die USA auswanderten, blieben einige und formten die Hamburger Jüdische Gemeinde. Auf diese heterogene Gruppe stießen ab den 1950er Jahren auch die iranischen Jüdinnen und Juden. In den kommenden Jahrzehnten umfasste die Gesamtgemeinde etwa 1200-1500 Mitglieder, von denen in den 1970er und 1980er Jahren rund ein Fünftel familiär aus Iran stammte.⁴

Handelsgeschichte(n). Hamburg und Iran

»Schreiben Sie, wir sind wegen des Freihandels gekommen«, sagt mir Albert Nassimi, 1941 in Teheran geboren, bei unserem ersten Gespräch in den Hamburger Geschäftsräumen seines Unternehmens, das mit Sitz in New York und Hamburg international Lederwaren und Luxusartikel vertreibt.⁵ Der Handel hat in seiner Familie eine lange Tradition, wenn sich auch die Handelsrouten im Verlauf des 20. Jahrhunderts in der Folge geopolitischer Veränderungen verlagert haben. 1914 wurde sein Vater, Aghajan Nassimi, in Samarkand, im heutigen

3 Michael Batz, Speicherstadt Story: Eine Geschichte von Menschen und Handel, Hamburg 2017, S. 245 ff.

4 Ina Lorenz, Der Neuanfang der Jüdischen Gemeinde in Hamburg (1945): Die zwölf Gründungsväter, in: Hamburger Schlüsseldokumente zur deutsch-jüdischen Geschichte, 5.7.2017. <https://dx.doi.org/10.23691/jgo:article-66.de.v1> (eingesehen am 7.6.2024).

5 Interview mit Albert Nassimi am 3.11.2019, Interviewprojekt »Iranische Juden«.

Usbekistan, geboren.⁶ Die Familie handelte mit Stoffen und Teppichen. Nach der Machtübernahme durch die russischen Bolschewiki 1918 wurde aus dem Generalgouvernement Turkestan die Turkestanische Autonome Sozialistische Sowjetrepublik gebildet. Um den folgenden kriegerischen Auseinandersetzungen zu entgehen, beschloss der Vater 1921 mit der Familie in den Nordosten Irans, nach Maschhad zu ziehen, um von dort aus weiterhin in der Grenzregion Handel treiben zu können und seine Waren nach Russland und nach Indien zu verkaufen. Sein Sohn Aghajan zog Anfang der 1930er Jahre nach Teheran und fing von dort bereits an, Textilien in europäische Staaten, darunter auch Deutschland, zu exportieren. Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs und den deutlich erschwerten Handelsbeziehungen zur Sowjetunion in der Folge des Kalten Kriegs, versuchte er an diese Geschäftsbeziehungen anzuknüpfen und begann 1950 zwischen Europa und Iran einen Import- und Exporthandel aufzubauen. Nach einigen Stationen in Italien, der Schweiz und Großbritannien ließ er sich 1951 schließlich in Hamburg nieder und holte 1953 seine Frau und die drei Söhne nach. Etwa zeitgleich kam auch Youssef Khakshouri in der Hafenstadt an. Khakshouri stammte aus Urmieh, einer Stadt im Nordwesten Irans in der Provinz West-Aserbaidschan, wo seine Familie seit den 1930er Jahren eine Fabrik unterhielt, in der Trockenfrüchte verarbeitet und anschließend exportiert wurden. Wie Nassimi betrieb er dieses Geschäft bereits vor dem Krieg und lieferte seine Ware nach Russland und in europäische Staaten, auch nach Deutschland. Ein Teil der Früchte wurde nach dem Zweiten Weltkrieg über die Fruchtbörse im Hamburger Hafen vertrieben und diente als Süßungsmittel, weshalb sich auch Youssef Khakshouri mit seiner Frau und seinen vier Kindern in Hamburg niederließ, um von dort aus für den europäischen Markt ein Geschäft mit importierten Trockenfrüchten aufzubauen.⁷

Die Handelsbeziehungen der Familien Nassimi und Khakshouri verweisen auf Verbindungen zwischen beiden Ländern, die bereits vor dem Zweiten Weltkrieg bestanden. Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts begann sich Hamburg als Handelszentrum für das damalige Persien zu etablieren.⁸ Mit der Gründung des Freihafens und dem Bau der Speicherstadt ließen sich neben den hanseatischen Kaffeehändlern von Beginn an auch Kaufleute aus Persien sowie aus Indien, Südost- und Fernasien nieder, um bis zum Beginn des Zweiten Weltkriegs mit

6 Dorot Jewish Division, The New York Public Library, »Aghajan Nassimi«, The New York Public Library Digital Collections, 1991. <https://digitalcollections.nypl.org/items/f50e09c0-035e-0131-be41-58d385a7b928> (eingesehen am 13.4.2024).

7 Youssef Mikhael Khakshouri, *Passagen aus meinem Leben*, Küsnacht 2002, S. 173 f.

8 Freundschafts- und Handelsvertrag zwischen den Hansestädten Lübeck, Bremen und Hamburg und dem Schah von Persien, vom 23. Juli 1857, veröffentlicht in: *Hamburger Handels-Archiv. Sammlung der auf Schifffahrt und Handel bezüglichen hamburgischen Verträge, Verordnungen und Bekanntmachungen 1.1857/64 (1864)*, 347-348, Public Domain Mark. Original und digitale Bereitstellung: Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg Carl von Ossietzky, PPN780547004_1857_64; <https://www.deutsche-digitale-bibliothek.de> (eingesehen am 14.5.2024).

Tepichen, Baumwolle, Seide, Gewürzen, Tee, Tabak, Trockenfrüchten und Handwerkserzeugnissen zu handeln. Bereits 1941 erwarben muslimische Kaufleute aus Iran ein Gräberfeld mit 102 Grabstätten, das bis heute auf dem größten Hamburger Friedhof existiert und durch weitere islamische Gräberfelder ergänzt wurde.⁹ Die Historikerin Jennifer Jenkins verweist auf die lang andauernden wirtschaftlichen und kulturellen Austauschbeziehungen zwischen Deutschland und Persien, die erstmals 1873 vertraglich festgelegt worden waren.¹⁰ Unter dem säkular orientierten Schah Reza Pahlavi, der ab 1925 das Land regierte, rückte Persien, das ab 1935 Iran hieß, ähnlich wie die Türkei unter Atatürk, kulturell, ökonomisch und politisch an den Westen heran. Das Verbot des Tschadors sowie die Einführung der allgemeinen Schulpflicht waren Beispiele für politische Maßnahmen einer jungen Nation, die sich modernisieren und säkularisieren sollte und in diesem Prozess verbesserte Bedingungen für andere religiöse Minderheiten schuf, so auch für die im Land ansässige jüdische Bevölkerung. Insbesondere in Teheran als Hauptstadt und Metropole wuchs die Zahl jüdischer Schulen und Synagogen. Vor allem der Zugang zu höherer Bildung hatte zur Folge, dass der Anteil jüdischer Männer und auch Frauen an den Universitäten zunahm. Juden waren nun nicht länger nur im Handel und den freien Berufen erfolgreich, sondern stiegen auch im Staatsdienst und der Verwaltung auf. Obgleich Iran bis zur britisch-sowjetischen Invasion im August 1941 zu den Verbündeten des Naziregimes im Nahen Osten gehörte, setzte der Schah die nationalsozialistische Rassenideologie im Iran nicht durch. Diese Entwicklungen führten dazu, dass seit den 1920er Jahren nicht nur zahlreiche deutsche Firmen im Iran tätig waren, sondern insbesondere Teheran in den 1930er Jahren ein Hafen für geflohene deutsche Jüdinnen und Juden wurde, die dort den Holocaust überlebten.¹¹ Nach der Staatsgründung Israels gehörte Iran zu einem der ersten Staaten, der den jüdischen Staat anerkannte. Rund 30.000 Jüdinnen und Juden wanderten nach 1948 von Iran nach Israel aus, unter ihnen viele, die weniger begütert waren.¹² Parallel setzten die ersten Wanderungsbewegungen in die USA und Europa ein. Eines der Ziele war der Hamburger Freihafen.

9 <https://www.iran-ohlsdorf.de/geschichte> (eingesehen am 20.5.2024).

10 Jennifer Jenkins, *Experts, Migrants, Refugees: Making the German Colony in Iran, 1900-1934*, in: Bradley Naranch/Geoff Eley (Hrsg.), *German Colonialism in a Global Age, 1884-1945*, Durham 2015, S. 147-169.

11 Mikhal Dekel, *Tehran Children: A Holocaust Refugee Odyssey*, New York 2019; Atina Grossmann, *Wege in der Fremde: Deutsch-jüdische Begegnungsgeschichte zwischen Feldafing, New York und Teheran*, Göttingen 2019; Lior B. Sternfeld, *Between Iran and Zion: Jewish Histories of Twentieth Century Iran*, Stanford 2018.

12 Haggai Ram, *Caught Between Orientalism and Aryanism, Exile and Homeland: The Jews of Iran in Zionist/Israeli Imagination*, in: *Hagar: International Social Science Review*, 8 (2008), Nr. I, S. 83-111, hier S. 86.

Wiederaufnahme der Beziehungen in der Nachkriegszeit

Die Ankunft der muslimischen und jüdischen Händler entsprach auch den politischen und wirtschaftlichen Interessen zwischen der Bundesrepublik Deutschland und Iran, die an die Verbindungen der Vergangenheit anknüpfen wollten und 1952 offiziell diplomatische Beziehungen aufnahmen. Wie vor dem Zweiten Weltkrieg wurde die BRD zum stärksten Handelspartner Irans, was sich auch daran zeigte, dass ab 1955 neben der Botschaft in Bonn je ein Generalkonsulat in Frankfurt am Main, München und Hamburg eingerichtet wurden.¹³ Anlässlich der Eröffnung reiste Schah Reza Pahlavi mit seiner damaligen Frau Soraya an. Das Paar begann seine Reise in Hamburg, wo es begeistert von der lokalen Politik und der Öffentlichkeit empfangen wurde. Den thronlosen Deutschen galt vor allem die deutsch-iranische Soraya als Ersatzkaiserin.¹⁴ Ein Artikel in der *Welt* kommentierte den Besuch als größtes Ereignis nach Kriegsende und schilderte nicht nur, dass die Kaiserin »jenen schon beinahe sagenhaften Nerzmantel trägt, den ihr Stalin zur Hochzeit schenkte«, sondern erwähnte bereits die »persische Kolonie«, die in der Stadt ansässig war und dem Herrscherpaar ebenfalls begeistert jubelte.¹⁵ Wie dynamisch die Einwanderung von Iranerinnen und Iranern in die Hansestadt war, verdeutlicht ein Blick auf die Meldestatistik, laut der 861 iranische Staatsbürgerinnen und Staatsbürger im Jahr 1958 in der Stadt lebten, während 1969 die Zahl bereits bei über 2000 Personen lag. Dass es sich hierbei aus Sicht der Stadt um eine bedeutende Einwanderungsgruppe handelte, verdeutlicht ein internes Schreiben der Hamburger Senatskanzlei aus dem Jahr 1956, das neben der besonderen Wirtschaftskraft der Gruppe ihre symbolische Funktion für das Selbstbild einer internationalen Handelsmetropole unterstreicht. Darin heißt es: »Aber wir sind schließlich eine Stadt, die zum grossen Teil von ihren freundschaftlichen Beziehungen zum Ausland – und auch zum moslemischen Ausland – lebt.«¹⁶

13 Kritisch dazu: Matthias Küntzel, *Die Deutschen und der Iran: Geschichte und Gegenwart einer verhängnisvollen Freundschaft*, Berlin 2009, S. 82.

14 Simone Derix, Soraya: Die »geliebte Kaiserin« der Deutschen, in: Gerhard Paul (Hrsg.), *Das Jahrhundert der Bilder*, Bd. 2, Göttingen 2008, S. 186-193.

15 Uwe Bahnsen/Karl Heinz Christiansen, Soraya verzaubert die Hanseaten, in: *Welt am Sonntag*, vor 50 Jahren: Der Besuch des persischen Kaiserpaars sorgt für ungewohnten Glanz in Hamburg, 20.2.2005. <https://www.welt.de/print-wams/article123741/Soraya-verzaubert-die-Hanseaten.html> (eingesehen am 3.6.2024).

16 Schreiben der Hamburger Staatskanzlei zum ausbleibenden Fortschritt bei der Suche für einen geeigneten Bauplatz der Moschee vom 18.7.1956, StAHH 131-1 II_874.

Teppichhandel im Hamburger Freihafen – Transnationale Netzwerke

Die Migration der iranischen Jüdinnen und Juden nach Hamburg trug Züge einer Handelsdiaspora, die in verwandtschaftliche Netzwerke eingebettet war.¹⁷ Neben den beiden Familien Nassimi und Khakshouri waren es im Verlauf der 1950er Jahre alleinstehende junge Männer, die aus unterschiedlichen Städten Irans, wie z. B. Maschhad, Teheran, Kaschan, Ishfahan und Tabris, mit dem Ziel nach Hamburg kamen, einen Im- und Exporthandel aufzubauen. Manche von ihnen waren zuvor in anderen europäischen Städten gewesen, andere hatten bereits in Iran vom Freihafen gehört oder verfügten über einen Kontakt in der Stadt, der die Ankunft erleichterte. Unter ihnen waren einige, deren Familien in Iran bereits seit mehreren Generationen erfolgreich Handel trieben und über Unternehmen verfügten, während für andere die Emigration einen Versuch darstellte, in den Nachkriegsjahren »ihr Glück« zu machen. Vor Ort half ein wachsendes Netzwerk von Bekannten und Verwandten. Die Migrationen folgten einem familiären Muster, das geschlechtsspezifisch organisiert war und auch den Prozess der Gemeinschaftsbildung nach der Einwanderung maßgeblich prägte. In der Regel wurden die Männer als Handeltreibende entsendet, während im Herkunftsland ein Bruder die Geschäfte führte. Auf diese Weise blieben Geld und Waren im Familienbesitz. Anfangs wurde mit unterschiedlichen Produkten gehandelt, bevor sich die Einfuhr und der Verkauf von Teppichen aus Iran und den benachbarten Staaten als ein besonders erfolgreicher Geschäftszweig herauskristallisierte. Einer dieser Händler war Abdolrahim Roubeni, der 1959 nach Hamburg kam, gefolgt von seinen beiden Brüdern. Roubeni stammte aus einer Familie, die bereits in der dritten Generation im Teppichhandel tätig war und deren Handelsrouten bis nach Indien reichten.¹⁸ Der Import von Teppichen war Teil eines transnationalen Familienunternehmens, das ein großes Teppichlager in Teheran unterhielt. Die in Iran, aber auch in Afghanistan, China, Russland und Pakistan eingekaufte Ware wurde dort zwischengelagert und anschließend per Schiff nach Hamburg überführt, wo die Gebrüder Roubeni sie entgegennahmen. Auch Abdi Yaghoubi war 1958 seinem älteren Bruder aus Teheran nach Hamburg gefolgt, um mit ihm in der Hansestadt einen Importhandel für Teppiche aus Iran aufzubauen, während die in Iran verbliebenen Brüder für den Ankauf und die Lieferung der Ware zuständig waren.¹⁹ Nachdem das Unter-

17 Jacqueline Fewkes, *Trade and Contemporary Society Along the Silk Road: An Ethno-History of Ladakh*, New York 2009, S. 61 ff.; Rachel Tamara Van, *Free Trade & Family Values: Kinship Networks and the Culture of Early American Capitalism*, New York 2011.

18 Interview mit Abdi Roubeni 10.11.2019, Interviewprojekt »Iranische Juden«, Broschüre Orientteppichhandel A. Roubeni & Co, Hamburg, o. J., Broschüre »15 Jahre Roubeni in Hamburg«, Sonderdruck aus HeimText. Fachzeitschrift für die gesamte Innenraumausstattung, 9 (1974), Familienbesitz: Roubeni.

19 Interview mit Abdi und Rita Yaghoubi am 14.11.2020, Interviewprojekt »Iranische Juden«.

nehmen erfolgreich etabliert worden war, kehrte Yaghoubi 1966 nach Teheran zurück und verlobte sich mit Rita Ghassabian. Ein Jahr später folgte ihm die junge Frau nach Hamburg, wo die beiden in der Synagoge Hohe Weide heirateten. Wie die Fotoalben der Familien zeigen, vollzog das junge Paar diesen Schritt nicht allein. Auf die geschäftliche Niederlassung der Männer erfolgte in vielen Fällen eine (arrangierte) Eheschließung, die von den Familien am Herkunftsort organisiert wurde und dazu führte, dass im Verlauf der späten 1950er und der 1960er Jahre jüdische Frauen aus Iran über den Weg der Heiratsmigration nach Hamburg einreisten und dort Familien gründeten.

Erfolg und Konkurrenz. Reaktionen auf die persischen Handeltreibenden

Bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurden in der Hamburger Speicherstadt Teppiche aus Iran eingeführt und verkauft. Zu diesem Zeitpunkt waren »Orientteppiche« ein nur für wenige erschwingliches Luxusgut. Im Unterschied dazu avancierte der »Perserteppich« im Verlauf der 1960er Jahre zu einem begehrten Konsumobjekt in den westdeutschen Wohnzimmern der Wirtschaftswunderjahre.²⁰ 1966 hatten sich mehr als dreihundert Teppichimporteure im Hamburger Freihafen niedergelassen und rund 85 Prozent der eingeführten Teppiche stammten aus Iran.²¹ Die Anzeigen iranischer Teppichhändler im Hamburger Branchenverzeichnis von 1963 und 1969 dokumentierten nicht allein die wachsende Zahl an Handeltreibenden, sondern zeigten auch den Erfolg der sich etablierenden Unternehmen, zu denen auch die der jüdischen Iraner gehörten. In den kommenden Jahren eröffneten manche der jüdischen Familien eigene Teppichgeschäfte in der Hamburger Innenstadt, während andere die Teppichabteilungen der großen Kaufhäuser belieferten.

Der erfolgreiche Teppichhandel wurde auch in der deutschen Presse kommentiert, die darauf hinwies, dass erstmals ein Importprodukt der einheimischen deutschen Teppichindustrie Konkurrenz bereitete. Bereits 1961 hielt ein Artikel in der Wochenzeitschrift *Der Spiegel* fest, dass in achtzig Prozent der rund 17 Millionen bundesdeutschen Haushalte jeder dritte Teppich aus Iran stamme. Irritiert schilderte der Autor einen Wandel im Straßenbild, wo sich neben dem deutschen Einzelhandel Geschäfte niedergelassen hätten, an deren Fassaden abends Suren des Koran oder orientalische Namen wie Mohammed oder Soraya in Neonschrift aufleuchteten.²² Fünf Jahre später, 1966, nahm die Wo-

20 Axel Schildt, *Moderne Zeiten: Freizeit, Massenmedien und »Zeitgeist« in der Bundesrepublik der fünfziger Jahre*, Hamburg 1995.

21 Sonja Moghaddari, *Internal Diversity: Iranian Germans Between Local Boundaries and Transnational Capital*, London 2020, S. 83. Handelsregistereinträge aus den 1950er und 1960er Jahren, StAHH 231-7, Handelsregister A.

22 »Vom Handel mit ›Volks-Persern‹ leben heute Hunderte neuer Teppichhändler. In fast allen Großstädten entstanden Geschäfte, an deren Fassaden abends Suren des Koran oder orientalische Namen wie Soraya, Mohammed und Ahmed Ali in farbigen Ne-

chenzeitung *Die Zeit* das Thema noch einmal auf. Unter dem Titel »Des Schahs liebste Kunden. Der Orient bedrängt die deutsche Teppichindustrie« wurde in dem Artikel eine Marktentwicklung beklagt, in der der Wert der importierten Orientteppiche bereits nahe an die Produktion vergleichbarer Erzeugnisse der deutschen Teppichindustrie heranreiche.²³ Mit deutlich rassistischen Untertönen war von einer »gewaltig anschwellenden orientalischen Teppichwoge« und von Betrugsmöglichkeiten durch »dunkelhäutige Akademiker« und deren »wuchernder orientalischer Phantasie« die Rede. Der Autor des Textes warnte eindringlich vor der »Übertölpelung des Kunden, jenes verbrauchsbewussten Deutschen, der mit verhaltenem Stolz auf seinen neuerworbenen strahlend bunten Orientteppich hinweist«. Zu diesem Zeitpunkt war Hamburg bereits der größte Teppichumschlagplatz der Welt.

Netzwerke vor Ort

Der geschäftliche Erfolg im Teppichhandel hatte zur Folge, dass auch die kleine jüdisch-iranische Gruppe in Hamburg wuchs. In den 1960er Jahren wurden die ersten Hochzeiten in der neu gebauten Synagoge Hohe Weide gefeiert, Familien gegründet und Kinder geboren. Hochzeiten und Bar Mizwas wurden in den kommenden Jahren zu wichtigen gesellschaftlichen Ereignissen, die Auskunft über soziale Aufstiege und die Kreuzung sozialer Kreise gaben. Abdi Yaghoubi, der erfolgreich versuchte, sich im Teppichgroßhandel zu etablieren, zeigte mir anlässlich unseres Interviews ein Foto von seiner Hochzeit, die 1967 im Gemeindesaal der Jüdischen Gemeinde gefeiert wurde und zu deren Anlass ein Bild des Schahs aufgehängt worden war.²⁴ Zu den Gästen gehörten neben den Angehörigen der eigenen Gemeinschaft auch andere Familien der Hamburger Jüdischen Gemeinde, unter ihnen Eric Warburg, der damalige Leiter des gleichnamigen Bankhauses, sowie muslimisch iranische Kaufleute und Vertreter des iranischen Konsulats, zu dem insbesondere die wohlhabenden Familien enge Beziehungen pflegten. Die Liste der geladenen Gäste dokumentiert, dass die Gruppe der iranischen Jüdinnen und Juden sowohl aktive Mitglieder der lokalen jüdischen Gemeinde waren als auch Kontakte zu der iranischen Community in Hamburg pflegten, die in der Stadt lebte und mehrheitlich muslimisch geprägt war. Die jüdischen und muslimischen Kaufleute begegneten sich im Arbeitsalltag in der Speicherstadt, wo sie Tür an Tür arbeiteten und gemeinsam Hamburger Spediteure mit der Verschiffung und dem Transport der Teppiche aus Iran be-

onröhren aufleuchten.« Das Zitat stammt aus »Grab der Perser«, in: *Der Spiegel*, 40 (1961), S. 39-43, hier S. 41.

23 Erich Bodendiek, *Des Schahs liebste Kunden – Der Orient bedrängt die deutsche Teppichindustrie*, in: *Die Zeit*, 25. Februar 1966. <https://www.zeit.de/1966/09/deschahs-liebste-kunden> (eingesehen am 12.4.2024).

24 Interview mit Abdi und Rita Yaghoubi am 14.11.2020, Interviewprojekt »Iranische Juden«.

auftrugen, aber auch bei Anlässen und Feiern, die das iranische Konsulat in der Stadt organisierte, oder bei wirtschaftlichen Zusammenschlüssen wie der 1952 neu gegründeten Deutsch-Iranischen Handelskammer e. V.

Religion leben. Gemeinde und Gemeinschaft

Die Hochzeitsfeiern sind ein Beispiel dafür, in welcher Weise die iranischen Jüdinnen und Juden von Anfang an am Leben der Jüdischen Gemeinde in Hamburg teilnahmen. Obgleich in den Synagogen in Iran der sephardische Ritus gegolten hatte, praktizierten sie selbstverständlich den aschkenasischen Ritus der Nachkriegsgemeinde und besuchten regelmäßig deren Gottesdienste. Während einige der iranischen Männer ab den frühen 1960er Jahren Funktionen im Gottesdienst übernahmen und Ämter im Vorstand oder verschiedenen Ausschüssen wie etwa im Kultur-, Kultus- oder Finanzausschuss bekleideten²⁵, wurden die Frauen in sozialen Belangen aktiv, wozu insbesondere ihre Aktivitäten im Rahmen der WIZO (Women's International Zionist Organization) und der alljährlich organisierte Basar zählten.²⁶ Viele der in Hamburg geborenen Kinder besuchten den gemeindeeigenen Kindergarten, der bis in die Mitte der 1970er Jahre bestand, und später den Jugendclub. In den kommenden Jahrzehnten wurden die Jungen in der Synagoge zu ihrer Bar Mizwa aufgerufen. Auch das Spendenwesen gehörte zum Selbstverständnis der Gruppe, in der viele Familien wiederholt finanzielle Zuwendungen für gemeindliche Aktivitäten oder für Maßnahmen der Instandhaltung der Synagoge leisteten, aber auch ihre Solidarität gegenüber Israel zum Ausdruck brachten. Manche der Familien hatten verwandtschaftliche Kontakte nach Israel, andere besuchten das Land während der Feiertage. Baroukh Mazloumi, der als Student der Medizin nach Hamburg gekommen war, engagierte sich in der Vereinigung israelisch-jüdischer Studenten, die 1969 den damaligen israelischen Botschafter Asher Ben Natan zum öffentlichen Vortrag in das Audimax der Universität Hamburg einlud, wo dieser von protestierenden Studierenden angegriffen wurde.²⁷ Auch in den kommen-

25 Kandidatenliste Vorstandswahl Jüdische Gemeinde Hamburg 1966, Nachruf von Parviz Namdar, Vorsitzender der Kultuskommission, anlässlich des zehnjährigen Todestages des langjährigen Geschäftsführers und Kantors, Günther Singer, 1999. Familienbesitz: Mazloumi.

26 Noch 2007 berichtet die Jüdische Allgemeine von der Zubereitung der persischen Speisen des Hamburger WIZO-Basars. André Paul, Schlemmen für den guten Zweck: WIZO Hamburg kochte zum 60. Geburtstag, in: Jüdische Allgemeine, 5. Juli 2007. <https://www.juedische-allgemeine.de/allgemein/voellerei-als-mizwa/> (eingesehen am 15.4.2024).

27 Flugblatt der Vereinigung israelisch-jüdischer Studenten, Ankündigung eines Vortrags von »Asher Ben Natan« im Audimax, 11.6.1969. Familienbesitz Mazloumi. Zum Deutschlandbesuch von Asher Ben Natan siehe auch: Zarin Aschrafi, Der Nahe Osten im Frankfurter Westend: Politische Akteure im Deutungskonflikt (1967-1972), in: Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History, Online-Ausgabe, 16

den Jahren dokumentierte die Gruppe der iranischen Jüdinnen und Juden ihre Unterstützung, beispielsweise durch Spendenaktionen auf dem WIZO Basar oder durch großzügige Spenden an Organisationen wie Keren Kayemeth, und unterstrich somit die besondere symbolische Verbindung zum Staat Israel.²⁸

Zugleich sorgte die Gruppe dafür, dass die Traditionen der eigenen Gemeinschaft auch in Hamburg gewahrt werden konnten. Dazu gehörten die wöchentlichen Shabbatfeiern und die familiär begangenen Feste und Feiertage, zu denen sich die Familien wechselseitig einluden und die auch für die in Hamburg geborene zweite Generation bindend waren. Insbesondere die Frauen standen vor der Herausforderung, für koscheres Fleisch zu sorgen, das in den 1950er Jahren nur in größeren Abständen in der Jüdischen Gemeinde bestellt werden konnte und aus Frankfurt am Main angeliefert wurde.²⁹ Um vor Ort den Bedarf in der eigenen Gruppe decken zu können, war anfänglich Moussa Karimzadeh als Schochet für Geflügel tätig, während die älteren Frauen der Gruppe den Jüngeren beibrachten, selbst Fleisch koscher zu machen. Die Wahrung und Weitergabe der eigenen kulturell-religiösen Praktiken zwischen den Familien hatte eine wichtige Funktion für eine Gemeinschaft, in der die Eingewanderten ohne den alltäglichen Bezug zu ihren Herkunftsfamilien auskommen mussten und in der Folge zum Teil untereinander verwandtschaftsähnliche Beziehungen aufbauten. Zudem war der Wunsch der Elterngeneration zentral, dass die eigenen Kinder gemeinsam mit anderen iranischen Jüdinnen und Juden aufwuchsen und ihre Zukunft planten. Dies traf in besonderer Weise für die Gruppe der mashhadischen Jüdinnen und Juden zu, die aufgrund ihrer Herkunft aus der Stadt Mashhad und ihrer besonderen Geschichte ein Gefühl der Zusammengehörigkeit teilten.³⁰

(2019), S. 467-494, S. 468 f., <https://zeithistorische-forschungen.de/3-2019/5789> (eingesehen am 18.5.2024).

- 28 Julia Franke weist in ihrer Bachelorarbeit darauf hin, dass die Spendenlisten, die in den 1960er Jahren in der Jüdischen Allgemeinen veröffentlicht wurden, eine rege und hohe Spendentätigkeit der Brüder Youssef und Nathan Khakshouri aufweisen. Julia Franke, *Spende für Israel! Die Beziehung der Deutschen Juden zu Israel in den 1960er-Jahren am Beispiel der Spendenlisten des jüdischen Nationalfonds »Keren Kayemeth Lelsrael«*, unveröffentlichte Bachelorarbeit, Universität Potsdam 2017, S. 21.
- 29 Interview mit Miriam Karimzadeh am 25.10. 2019, Interviewprojekt »Iranische Juden«; Interview mit Carmen Melamed am 27.1.2020, in: Karen Körber/Anna Menny: »Jüdisches Hamburg erzählen.« Geschichte(n) präsentieren – Vielfalt abbilden. Ein Interviewprojekt zum jüdischen Leben in Hamburg. Institut für die Geschichte der deutschen Juden 2022. <https://juedisches-hamburg-erzaehlen.de/> (eingesehen am 1.6.2024).
- 30 Rafael Patai, *Jadid Al-Islam: The Jewish »New Muslims« of Meshhed*, Detroit 1997; Hilda Nissimi, *The Crypto-Jewish Mashhadis: The Shaping of Religious and Communal Identity in their Journey from Iran to New York*, Brighton 2007; Jaleh Pirnazar, »The Anusim of Mashhad«, in: Houman Sarshar (Hrsg.), *Esther's Children: A Portrait of Iranian Jews*, Beverly Hills, CA 2002.

Ankommen in Deutschland

Von Beginn an war der Alltag der iranischen Jüdinnen und Juden zum einen durch den Zusammenhalt der eigenen Gruppe und die Erfahrungen in der Jüdischen Gemeinde geprägt und fand zum anderen im Austausch mit der nichtjüdischen Mehrheitsgesellschaft statt. Die meisten Familien ließen sich im Hamburger Westen nieder, wo die zweite Generation aufwuchs und die Schulen besuchte. Die Fotografien jener Jahre zeigen gesellige Runden und Familienausflüge an den Timmendorfer Strand, Besuche auf dem Weihnachtsmarkt und dem Hamburger Dom und zeugen davon, wie die Familien am sozialen Leben und den Freizeitaktivitäten der Stadt in den Nachkriegsjahrzehnten teilnahmen. Ankommen in Hamburg bedeutete jedoch auch, sich in dem Land niederzulassen, das den Holocaust zu verantworten hatte. Youssef Khakshouri schreibt in seinen Erinnerungen, wie schwer ihm der Schritt gefallen sei, nach Deutschland zu gehen.³¹ Ähnlich schildert es seine Tochter Gollar, die zu der kleinen Gruppe von Kindern gehörte, die bereits in den 1950er Jahren in Hamburg eine Schule besuchten:

The school I went to, which was a general school, was in a place that used to be the Jewish neighborhood, but I didn't know this at first. When I found out that it had previously been an all-girls, Jewish school, I couldn't help wondering who sat in my chair before the war, and how many of them remained alive.³²

Auch ein anderer Interviewpartner erinnert sich an diese Schuljahre im Hamburger Grindelviertel: »Sogar der Schulleiter sagte, wir sollen niemandem sagen, dass wir jüdisch sind. Und wir wurden von den Eltern so ein bisschen kontrolliert, dass man vorsichtig ist.« In vielen Interviews mit den Angehörigen der zweiten Generation über ihr Aufwachsen in Hamburg fand sich die elterliche Aufforderung zur Vorsicht und Kontrolle im Umgang mit der deutschen Gesellschaft wieder, gepaart mit der Aussage, dass der Aufenthalt der eigenen Gruppe in diesem Land nur vorübergehend sein würde.³³ Erinnerungen an wöchentliche Shabbatessen gingen mit dem selbstverständlichen Wissen einher, dass keine der Familien eine Mesusa außen an der Wohnungstür angebracht hatte und die Chanukkia nur hinter vorgezogenem Vorhang angezündet wurde. In der Jüdischen Gemeinde trafen die iranischen Familien auf Überlebende

31 Youssef Mikhael Khakshouri, *Passagen aus meinem Leben*, Künsnacht 2002, S. 93.

32 Gollar Khakshouri, zitiert nach: Thamar E. Gindin, *Gold in the Dust: Memories of Sasson and Gollar Khakshouri*, Zeresh Biographies, Israel 2019, S. 72.

33 Interview mit Mehdi Nassimi am 27.10.2019: »Als mein Vater nach Deutschland gekommen ist, da hat er erst dort erfahren, dass da so ein Krieg war, vor allem gegen Juden. Und bis zum Schluss, als mein Vater in Deutschland war, hat er praktisch aus dem Koffer gelebt. Er hat immer gesagt: ›Ich werde hier nicht bleiben.‹ Er hat immer nur in einem gemieteten Appartement gelebt, er wollte kein Haus kaufen. Aber solange sein Geschäft dort war, ist er geblieben.« Interviewprojekt »Iranische Juden«.

der Konzentrationslager, wie den Geschäftsführer der Gemeinde, Günther Singer, der die Lager Theresienstadt, Auschwitz und Birkenau überlebt und seine gesamte Familie verloren hatte. Stellvertretend für viele berichtet einer der Interviewten, wie ihn die Erzählungen von Singer geprägt und ihm eine andere jüdische Geschichte nahegebracht haben, die nicht Teil der eigenen familiären Erfahrung war:

Ich hatte bei ihm den Unterricht für meine Bar Mizwa, er hat mir dann seine KZ-Nummer gezeigt und Geschichten erzählt, Sachen rausgeholt, »Schau, hier ist der Gelbe Stern.« Also, ich habe so ein bisschen bei ihm sozusagen das durchgemacht, was ein ashkenasischer Jugendlicher mit seinem Großvater erlebt. Die Erzählung vom Holocaust, der war ja Auschwitz-Überlebender, habe ich durch ihn gehabt.³⁴

Die zweite Generation übte den Spagat zwischen verschiedenen Lebenswelten, eine Selbstverständlichkeit, die ihnen von außen allerdings mitunter abgesprochen wurde, denn auch Rassismus und Antisemitismus gehörten zur Lebensrealität der iranischen Jüdinnen und Juden in den 1970er und 1980er Jahren in Hamburg. Viele der Kinder besuchten eine öffentliche Schule in ihrer Nachbarschaft und schlossen dort oder im Sportverein Freundschaften mit nichtjüdischen Gleichaltrigen. Das Aufwachsen in einer sich erst langsam pluralisierenden Stadt war jedoch nicht immer einfach. Oftmals stießen sie als einziges jüdisches Kind in ihrer Klasse auf Unverständnis, wenn etwa im Schulalltag religiöse Praktiken sichtbar wurden, wie der Verzicht auf Fleisch, das nicht koscher war. Die Ignoranz gegenüber Elementen einer jüdischen Lebensführung paarte sich nicht selten mit einer Fremdenfeindlichkeit, die den in Hamburg Geborenen eine Zugehörigkeit zur deutschen Mehrheitsgesellschaft grundsätzlich absprach:

Das Problem war eher, dass [...] mir klargemacht wurde, dass ich eben anders bin. [...] Unser jüdischer Schüler, oder, du als Ausländer, musste ich mir auch schon anhören und so weiter, die Tatsache, dass ich dort geboren wurde, spielte überhaupt keine Rolle.³⁵

Die Heranwachsenden trugen die Mode und Frisuren der Zeit, hörten die Neue Deutsche Welle und trafen sich bei McDonald's oder im Block House, wo sie jedoch auf Fleisch verzichteten. Gleichzeitig sorgte der Umstand, dass sie über mehrere Zugehörigkeiten verfügten, wiederholt für Irritationen und Erfahrungen von Diskriminierung. Als iranische Jüdinnen und Juden begingen sie im Familienkreis die Shabbatabende, sprachen mit ihren Eltern Farsi, fühlten sich aber nicht als selbstverständlicher Teil der mehrheitlich muslimischen Gruppe von Iranerinnen und Iranern, die in Hamburg lebten. Nichtjüdische Deutsche begegneten ihnen mitunter mit rassistischen Kommentaren aufgrund ihrer

34 Anonymisiertes Interview am 18.2.2022, Interviewprojekt »Iranische Juden«.

35 Anonymisiertes Interview am 18.2.2022, Interviewprojekt »Iranische Juden«.

Haut- oder Haarfarbe und zeigten sich verwundert angesichts von Jüdinnen und Juden, deren eigene historische Erfahrung nicht der Holocaust war. Hinzu kam der rechtliche Status der Familien, die die iranische Staatsbürgerschaft besaßen und in Deutschland bis in die 2000er Jahre nur über eine Aufenthaltsberechtigung verfügten.

Weiter wandern. Zielland USA

Die islamische Revolution 1979 veränderte das Leben der Hamburger iranischen Jüdinnen und Juden nachhaltig. Der Umsturz in Iran setzte eine große Fluchtbewegung in Gang, zu der auch die Familien der in Hamburg ansässigen Gruppe gehörten. Während manche bislang in Iran lebende Angehörige daraufhin in Hamburg eintrafen, wanderte die Mehrheit in die USA aus, andere gingen nach Israel. In Hamburg wuchs in der Folge der politischen Ereignisse in Iran die größte iranische Community in Deutschland heran.³⁶ Für die einen wurde die Stadt zum Transitraum, andere versuchten zu bleiben. Die iranisch-jüdische Diaspora in Hamburg war durch den Regimewechsel in Iran damit konfrontiert, dass ihre dort ansässigen Handelspartner, zumeist Familienangehörige, ihre Geschäfte aufgaben, um das Land zu verlassen. Die Revolution zog also Veränderungen in den wirtschaftlichen Austauschbeziehungen nach sich und führte gleichzeitig zu einer geografischen Veränderung in den bestehenden transnationalen Familiennetzwerken, die sich mehrheitlich nach Westen, in die USA verlagerten. Zugleich wurde Hamburg selbst für viele exilierte Iranerinnen und Iraner zum Fluchtpunkt, was auch für den Teppichhandel vor Ort Folgen hatte. In der zweiten Hälfte der 1980er Jahre nahmen die Lieferungen von Teppichen aus Iran, wie aus dem Bericht des Statistischen Landesamtes Hamburg von 1990 hervorgeht, noch einmal erheblich zu.³⁷ Parallel dazu stieg die Anzahl an Teppichhändlern erneut an und erhöhte den Konkurrenzdruck unter den lokalen Anbietern, was bei einigen der iranisch-jüdischen Händler zu Geschäftsaufgaben führte. Diese verschiedenen Entwicklungen führten dazu, dass bereits ab den 1980er Jahren eine wachsende Zahl an Familien begann, Hamburg zu verlassen, um vereinzelt nach Israel und vornehmlich in die USA auszuwandern und dort in neue Geschäftsideen zu investieren. Ein Ziel wurde Los Angeles, wo mit einer halben Million Menschen iranischer Herkunft, darunter rund 50.000 Jüdinnen und Juden, die größte iranische Niederlassung weltweit existiert. Viele der Familien, die zur Gruppe der maschhadischen Juden zählten, gingen nach

36 Gegenwärtig leben 11.580 Iraner und Iranerinnen in Hamburg (Stand 31.12.2023), Statista. <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/995591/umfrage/auslaender-in-hamburg-nach-herkunftslandern/> (eingesehen am 2.6.2024).

37 »Teppichimportplatz Hamburg«, in: Hamburg in Zahlen: Zeitschrift des Statistischen Landesamtes der Freien und Hansestadt Hamburg, 2/1990 auf S. 35, online unter: <https://www.statistischebibliothek.de> (eingesehen am 13.5.2024).

Great Neck in New York, wo mit rund 10.000 Personen die weltweit größte maschhadische Gemeinschaft lebt.

Nicht alle iranischen Jüdinnen und Juden haben Hamburg verlassen. Einige leben und arbeiten auch heute noch in der Stadt. Diejenigen, die in Hamburg geboren wurden, gehen verschiedenen Berufen nach, arbeiten in Agenturen, als Lehrerin, Anwalt und Ingenieur oder haben sich selbstständig gemacht. Noch immer sind sie der hiesigen Jüdischen Gemeinde verbunden, einige der Mitglieder der ersten Generation haben bis in die 2000er Jahre dort Ämter innegehabt. Sie alle leben ein transnationales Familienleben und haben Angehörige in den USA oder in Israel, wo sie einen Teil ihrer Zeit verbringen. Für diejenigen, die weiterwanderten, besitzt Hamburg als Ort einer erfolgreichen Geschäfts- und Familiengründung und als Ort der Kindheit und Jugend nach wie vor eine (nostalgische) Bedeutung. Gleichzeitig hat die Gruppe in Hamburg ihre Spuren hinterlassen. In der Synagoge zeug(t)en Perserteppiche und andere Spenden von ihrem aktiven Engagement. Der steinerne Orientteppich am Eingang der Hamburger Speicherstadt verweist auf diesen für die Stadt wichtigen Aspekt ihrer Wirtschaftsgeschichte, die auch die Geschichte der in Hamburg lebenden iranischen Jüdinnen und Juden ist.

Fazit

Die Geschichte der iranisch-jüdischen Gemeinschaft in Hamburg öffnet den Blick für eine erweiterte Perspektive auf die deutsch-jüdische Nachkriegsgeschichte. Sie lenkt die Aufmerksamkeit auf eine Handelsmigration iranischer Kaufleute, zu der auch iranische Jüdinnen und Juden gehörten und die eingelassen war in die wieder aufgenommenen Beziehungen zwischen Iran und Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg. Der besondere Fall unterstreicht exemplarisch die Bedeutung für die verschiedenen Herkunftse der in Deutschland lebenden Jüdinnen und Juden und für die Frage danach, wann und woher sie gekommen sind und worin sich die Motive für ihre Einwanderungen unterscheiden. Und er verweist umgekehrt darauf, dass der lokale Kontext der Niederlassung, im vorliegenden Fall die besonderen wirtschaftlichen Voraussetzungen der Hafenstadt Hamburg, für die Gestalt und Entwicklung der jüdischen Gemeinschaft relevant war. Zugleich dokumentieren nicht erst die Folgen der Islamischen Revolution in Iran, in welcher Weise das wirtschaftliche und verwandtschaftliche Leben der iranischen Jüdinnen und Juden in transnationale Netzwerke eingebettet war, deren Lebensmittelpunkte sich nach 1979 gen Westen verlagerten und eine erneute Migration in die USA auslösten.

Zudem lassen sich in mancher Hinsicht Parallelen zwischen den Formen der wirtschaftlichen Selbstorganisation der iranischen und osteuropäischen Jüdinnen und Juden beobachten, auch wenn deren Ankunft in Deutschland als Überlebende des Holocaust eine gänzlich andere war. Beide Gruppen teilten den Versuch, sich auf dem deutschen Arbeitsmarkt vor allem als selbstständige

Gewerbetreibende niederzulassen. Gemeinsam war beiden Gruppen zudem die Erfahrung, nicht allein als Juden, sondern als Migranten wahrgenommen zu werden und insofern mit Diskriminierungen und Ausgrenzungen konfrontiert zu sein, die sie in mancher Hinsicht wiederum mit den Arbeitsmigranten teilten, die ab den späten 1950er Jahren nach Deutschland einwanderten. Gleichzeitig stehen die ökonomischen Erfolgsgeschichten der iranischen Jüdinnen und Juden stellvertretend dafür, dass bereits in der Gründungsphase der Bundesrepublik Deutschland Einwanderungen stattgefunden haben, die – das zeigt der Perserteppich – das Alltagsleben und die Wohnkultur der bundesdeutschen Bevölkerung maßgeblich geprägt haben.